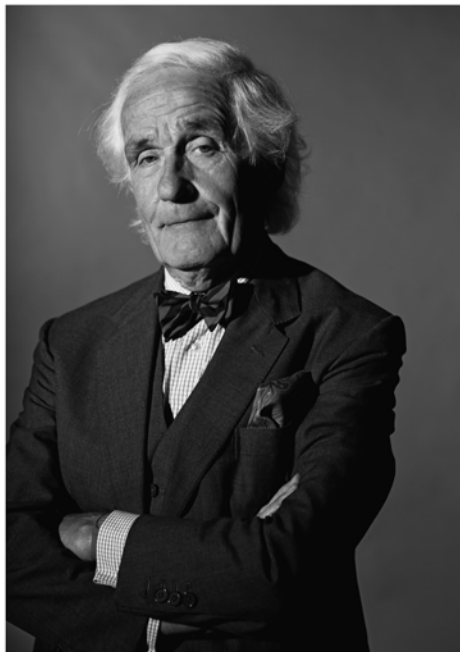


Das war meine Rettung

»Wie Magneten gingen wir aufeinander zu«

Rechtsanwalt Peter Raue über den Augenblick, in dem er seinen leiblichen Vater und damit seine jüdische Identität kennenlernte



Peter Raue

71, ist Jurist und Kunstliebhaber. 31 Jahre lang war er Vorsitzender des Vereins der Freunde der Nationalgalerie und holte in dieser Funktion auch die erfolgreiche MoMA-Ausstellung nach Deutschland. Als Anwalt beschäftigt er sich vor allem mit Urheberrechtsfragen. Raue ist seit 2006 zum zweiten Mal verheiratet – mit Andrea Gräfin Bernstorff – und hat zwei Kinder

Herlinde Koelbl

gehört neben dem Coach und Buchautor Louis Lewitan und dem ZEIT-Redakteur Ijoma Mangold zu den Interviewern unserer Gesprächsreihe. Die renommierte Fotografin wurde in Deutschland auch durch ihre Interviews bekannt

Herr Raue, Sie haben erst mit 35 Jahren erfahren, dass der Vater mit dem Sie aufgewachsen sind, nicht Ihr leiblicher ist.

Ja, als ich, um heiraten zu können, eine Geburtsurkunde benötigte, hat meine Mutter mir diese übergeben mit dem Bekenntnis, mein Vater sei Wolfgang Vrieslander – ihre große Liebe –, den sie nicht heiraten konnte, weil er »Halbjude« war mit »volljüdischen« Großeltern. Dessen Mutter, eine geborene Ephraimsohn, hat versucht, die Heirat ihres Sohnes mit meiner Mutter mit der Behauptung zu ermöglichen, sie sei ein Findelkind und mit den Ephraimsohns nicht verwandt. Meine Großmutter musste sich beim »Sippenforschungsamt« einer »anthropologischen Untersuchung« unterziehen – mit dem Ergebnis, dass sämtliche »signifikanten Merkmale auf jüdische Abstammung« hindeuteten. Der Vater wanderte aus nach Kanada, meine Mutter heiratete Carl Raue.

Was für ein Verhältnis hatten Sie zu Ihren Eltern?

Ich hatte eine wunderbare, zugewandte Mutter und einen Vater, der kein gutes Haar an mir gelassen hat. Seine große Liebe war mein einziger Halbbruder, der genau so war wie er: sportlich, sehr gut aussehend, an Schulischem nicht interessiert. Der Carl-Vater hasste es, wenn er mich Bücher lesen sah (»Du tust schon wieder nichts«), wenn ich in der Schule Theaterfahrten organisierte (»Das ist doch reine Angeberei«), und wenn er unter dem Weihnachtsbaum mein Geschenk auspackte, kam regelmäßig – bevor das Papier beseitigt war – die Frage, ob er das umtauschen könne.

Vielleicht hat Ihr Carl-Vater etwas in Ihnen gesehen, was er nicht hatte?

Lassen Sie mich es umgekehrt formulieren: In seinem leiblichen Sohn sah er sein Spiegelbild, in mir sah er nur den Fremden, den ersten Sohn seiner Frau. Auf meine Liebe und Nähe zu meiner Mutter war er eifersüchtig, gemeinsamen Mutter-Sohn-Stunden ist er misstrauisch, oft zornig begegnet.

Sie müssen ein unglückliches Kind gewesen sein.

Ich hatte meine Bücher, mit 14 Jahren schon ein Theater-Abo, was mir natürlich meine Mutter geschenkt hatte, und konnte mich stundenlang in Museen aufhalten. Das war meine Welt. Aber ich war auch oft sehr einsam, geschützt und geliebt nur von meiner Mutter. Mein stets aggressiver Vater war mir fremd, und dennoch, oder gerade deshalb,

hatte ich ein glückliches Leben, einen guten Beruf, mit den meisten Dingen, die ich tat, Erfolg: Ich wollte meinem Vater beweisen, was ich kann. Eigentlich habe ich nur promoviert, um seine Achtung zu erzwingen, dem Vater zu zeigen, dass ich der Taugenichts, den er in mir gesehen hat, nicht bin. Er war meine Triebfeder, solange er lebte.

Sind Sie jemals Ihrem leiblichen Vater begegnet?

Ich musste ihn suchen, was schwierig war, weil er seinen Namen von Wolfgang Vrieslander in Bill Vanders geändert hatte. Wir haben uns zu einer ersten Begegnung auf Sardinien – dort machte ich mit meiner Familie Urlaub – verabredet. Er kam mit einem riesigen Schiff an, aus dem nach meiner Erinnerung Tausende an Land gingen, aber wir zwei gingen wie Magneten aufeinander zu. Erste Worte. Uns beiden kamen die Tränen. Beide kramten wir unser Taschentuch aus und mussten lächeln, als wir erkannten: Wir hatten die gleichen Schnäuztücher. Ein berührender Anfang einer sich über drei Jahrzehnte hinziehenden, wunderbaren Beziehung. Vor fünf Jahren ist Bill gestorben. Vagabund, Schauspieler, Restaurator, Landwirt. Immer wieder hat er berufliche Neuanfänge versucht, eigentlich nie erfolgreich. Aber er war wohl – über ein halbes Jahrhundert mit seiner englischen Lebensgefährtin zusammen – ein glücklicher Mensch.

Hat Sie die Begegnung verändert?

Sie gehört zu den glücklichsten Erfahrungen meines Lebens. Ich habe im 35. Lebensjahr meine Identität gefunden, meine jüdische Identität. Schon als Junge glaubte ich an jüdische Wurzeln in meinem Leben. Die Frage, was das bedeutet, habe ich mir immer wieder gestellt, ich wollte verstehen, wie in unserem Land der Holocaust geplant und realisiert werden konnte, von der schweigenden Mehrheit geduldet und gedeckt. Der sich um eine Genehmigung zur Eheschließung bemühende Rechtsanwalt schrieb meiner Mutter anlässlich meiner Geburt, er gratuliere zu dem »mehr oder weniger frohen Ereignis«. Das Wissen um meine Identität war nicht nur mein frohes Ereignis, mehr noch, es war meine Rettung. Und die Antwort auf die Frage, warum ich es mit dem Carl-Vater ein Leben lang so schwer hatte.

Interview und Foto von Herlinde Koelbl